

Der Protestantismus in Deutschland
in den 1960er und 70er Jahren,
Forschungsprogrammatische Überlegungen

Detlef Pollack

Wenn sich die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte – wie sie es auf ihrer Tagung vom 24. bis 26. Oktober 2005 in Tutzing getan hat¹ – vornimmt, ein Forschungsprogramm aufzulegen, das sich mit der Rolle und dem Bedeutungswandel des Protestantismus in den 1960er und 70er Jahren in Deutschland beschäftigt, so liegt es nahe, die Frage danach aufzuwerfen, von welchen forschungsleitenden Fragen her der ins Auge gefasste Zeitraum untersucht werden soll. Die Frage nach den forschungsleitenden Perspektiven strukturiert das Gegenstandsfeld in einem Maße, dass ihr schlechterdings nicht ausgewichen werden kann. Diese unausweichliche Frage nach den forschungsleitenden Gesichtspunkten verbindet sich freilich mit einer Reihe weiterer Problemfelder, die zur Bewältigung des Forschungsprogramms ebenfalls der Bearbeitung bedürfen. Zentral ist in diesem Zusammenhang zum einen, auf welche Weise der zu analysierende Zeitraum sinnvoll von Perioden davor und danach abgegrenzt und auch in sich selbst zeitlich unterteilt werden kann. Probleme der Periodisierung beschäftigen den Historiker, wenn er den Stoff zu ordnen versucht, immer wieder und können auch im hier interessierenden Falle nicht ausgeblendet werden. Von Bedeutung sind darüber hin-

¹ Die Beiträge der Tagung sind publiziert in: *Hermle, Siegfried/Lepp, Claudia/Oelke, Harry* (Hg.): *Protestantismus und soziale Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren* (AKiZ. B) Göttingen 2006 (im Druck). Zum Bericht über die Tagung siehe unten S. 148–160.

aus aber auch Fragen der Methodik und der Theorie. Worin bestehen denkbare theoretische Leitannahmen, die die Arbeit am Gegenstand anleiten können und der historischen Analyse Richtung und Ziel zu geben vermögen? Auch wenn die historische Forschung sich niemals zum Sklaven theoretischer Ansätze machen sollte, ist sie doch gut beraten, theoretische Unterscheidungen heranzuziehen, um das Feld strukturieren und analytisch aufschlüsseln zu können. Ohne solche Unterscheidungen bliebe die historische Arbeit blind. Die Frage nach dem theoretischen Rüstzeug, das der Historiker benutzt, nach Interpretamenten und theoretischen Leitideen ist daher ebenso bedeutsam wie die nach den wissenschaftlichen Methoden, die bei der Analyse zum Einsatz kommen. Sie entscheiden wesentlich über den Erfolg eines Forschungsprojektes.

Das Ziel der nachfolgenden Bemerkungen besteht darin, einige Überlegungen über die analytischen Fragen, die die Erforschung des Protestantismus in den 1960er und 70er Jahren in Deutschland anleiten könnten, anzustellen (1.), ein paar Vorschläge zur Periodisierung des Untersuchungszeitraumes zu unterbreiten (2.) und schließlich zwei Interpretationsansätze zu benennen, mit deren Hilfe sich die in der Zeit der 1960er und 70er Jahre vollziehenden Wandlungsprozesse in Kirche und Gesellschaft theoretisch aufschlüsseln ließen. Selbstverständlich lassen sich auch völlig andere Forschungsperspektiven denken, die in der Lage sind, das Untersuchungsfeld sinnvoll zu strukturieren und interessante und erkenntnisträchtige Forschungsarbeiten zu generieren. Meine Überlegungen sind aus der Sicht einer historischen Religionssoziologie entworfen, die die ihre Arbeit leitenden Problemstellungen aus theoretischen Unterscheidungen der allgemeinen Soziologie bezieht, bei der Verwendung dieser Unterscheidungen aber stets danach fragt, inwieweit sie auf historische Wandlungsprozesse anwendbar sind und eine ihre Spezifik aufschließende analytische Kraft besitzen.

1. Forschungsleitende Fragestellungen

Jede kirchenhistorische Beschäftigung mit den 1960er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wird nicht an dem dominanten Veränderungsprozess, den die evangelischen Kirchen in dieser Zeit durch-

liefen, vorbeigehen können: an dem dramatischen Einbruch der Mitglieder- und Beteiligungszahlen, dem die Kirchen in dieser Zeit ausgesetzt waren. Zu Beginn der 1960er Jahre lag die Austrittsrate aus der evangelischen Kirche in Westdeutschland bei unter 0,2% und die durchschnittliche Beteiligung am wöchentlichen Gottesdienst Befragungen zufolge bei 15%. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre kletterte die Austrittsrate innerhalb weniger Jahre auf das Vierfache, und der Gottesdienstbesuch sank auf die Hälfte². Auch wenn Prozesse der inneren Erosion durch die Aufklärung im 18. Jahrhundert, durch Sozialismus, Freidenkertum, Sozialdarwinismus und Liberalismus im 19. Jahrhundert sowie durch Distanzierungsprozesse innerhalb der Arbeiterschaft und der Höhergebildeten langfristig vorbereitet waren, stellte der Prozess der Entkirchlichung, wie er sich in der zweiten Hälfte der 1960er und der ersten Hälfte der 1970er Jahre vollzog, doch eine Umbruchssituation dar, die alle vorherigen Abbruchstendenzen an Intensität und Nachhaltigkeit überstieg und einen bis heute anhaltenden Prozess der Kirchendistanzierung einleiten sollte. Die Ausdünnungsprozesse, denen die evangelische Kirche in Deutschland seitdem ausgesetzt ist, haben die gesellschaftliche Signifikanz der Kirchen in einem Maße minimiert, wie es für die Jahrhunderte seit der Reformation einzigartig sein dürfte. Dabei vollzog sich dieser Prozess der Entkirchlichung weitgehend lautlos und wurde weder durch politische Wirren noch durch Kriege, noch durch wirtschaftliche Rezessionen ausgelöst. In welchem Verhältnis der Prozess der Entkirchlichung zu Prozessen des wirtschaftlichen Aufschwungs, der Wohlstandsanehebung, der alltagsweltlichen Modernisierung, der Motorisierung, der Medialisierung, des Wertewandels sowie sozialstrukturellen Wandlungsprozessen steht, müsste die kirchengeschichtliche Forschung, die sich mit diesem Zeitraum beschäftigt, zentral interessieren. Was waren die Wirkungen, die von einer Veränderung familiärer Strukturen, von der Erhöhung der Scheidungszahlen, der Zunahme Alleinlebender, der veränderten Definition der Rolle der Frau auf die Stabilität der Kirchen ausgingen?

² Vgl. unten, S. 123f., Grafik 1 und Tabelle 1.

Welchen Einfluss hatte die Erhöhung des Lebensstandards, die Verstärkung sozialpolitischer Aktivitäten, wie sie insbesondere in der Brandt-Ära betrieben wurde, die Urbanisierung, die Massenmotorisierung und Massenmobilisierung auf die Beteiligungsbereitschaft am kirchlichen Leben? Wie veränderte sich die soziale Akzeptanz der Kirchen durch die Politisierung der Öffentlichkeit, die Entstehung eines politischen Pluralismus, die Massenmedialisierung und die Wirksamkeit überregionaler Massenkommunikationsmittel wie des Fernsehens? Worin bestanden die Folgen der sich in dieser Zeit vollziehenden beachtlichen Bildungsexpansion für die Arbeit der Kirchen?

Werden solche Fragestellungen ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, werden die Kirchen vor allem als von äußeren Umständen abhängige Institutionen behandelt. Erforderlich ist es aber natürlich auch, zu untersuchen, welche Handlungsstrategien, welche theologischen Konzepte, welche praktischen Handlungsformen die Kirchen selbst entwickelt haben sowie welche theologischen, kirchenpraktischen und politischen Diskurse in den Kirchen geführt wurden. Natürlich fiel die Entwicklung solcher Handlungskonzeptionen, theologischen Entwürfe und politischen Strategien in den verschiedenen Kirchen, Religionsgemeinschaften und kirchlichen Gruppierungen sehr unterschiedlich aus. Ein Vergleich der Handlungs- und Reaktionsmuster zwischen verschiedenen Religionsgemeinschaften, etwa der katholischen und der evangelischen Kirche, den evangelischen Kirchen und den Freikirchen, aber auch zwischen unterschiedlichen evangelischen Landes- und Provinzialkirchen ist daher nahe liegend.

In diesem Zusammenhang wäre es interessant, Diskurs-Arenen ausfindig zu machen und zu untersuchen, welche unterschiedlichen kirchenpolitischen, theologischen und kirchenpraktischen Positionen in diesen Arenen des Konflikts aufeinander stießen sowie welche Konfliktlinien etwa zwischen politisch liberalen und politisch konservativen, bibelkritischen und bibeltreuen oder auch gesellschafts-offenen und pietistisch-privatistischen Gruppierungen sich herausbildeten. In der Nachzeichnung solcher Diskursfelder wäre es allerdings stets vonnöten, die gebrauchten Argumentationsfiguren und Deutungsmuster auf die diskursexternen politischen, sozialen, öko-

nomischen, rechtlichen und kulturellen Rahmenbedingungen zurück zu beziehen, da nur so ihr diskursinterner Sinnbezug erfassbar ist. Der Vergleich unterschiedlicher kirchlicher Positionen bei gleichzeitiger Bezugnahme auf die Kontextbedingungen erlaubt es, sowohl die Spezifika der jeweils eingenommenen Positionen als auch die übergreifenden Entwicklungstendenzen, auf die die Positionsbestimmungen bezogen sind, zu verstehen. Ein Blick auf die Austrittsbewegungen aus der evangelischen und katholischen Kirche, wie sie in Grafik 1 abgebildet sind, kann beispielhaft deutlich machen, was gemeint ist. Zum einen ist unübersehbar, dass die Entwicklungen in der evangelischen und der katholischen Kirche nahezu vollständig parallel verlaufen. In der Parallelität der Verläufe drückt sich offenbar die Wirksamkeit gesamtgesellschaftlicher Entwicklungstendenzen aus, die trotz aller Differenzen in beiden Kirchen dominant durchschlagen. Zum anderen ist klar, dass die Kirchen aufgrund ihrer unterschiedlichen kulturellen Traditionen, theologischen Orientierungen, kirchenpraktischen Strategien und finanziellen und personellen Ressourcen mit den sie gemeinsam betreffenden Problemen unterschiedlich umgehen. Ein Vergleich der unterschiedlichen Kirchentümer bei gleichzeitigem Bezug auf die gemeinsamen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen vermag mithin beides deutlich zu machen: Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

Die miteinander zu vergleichenden unterschiedlichen kirchlichen und theologischen Gruppierungen reagieren dabei aufeinander sehr häufig durch Konfliktverstärkung und Dramatisierung. Konfliktinszenierung und -zuspitzung sind Mittel der positionalen Profilierung, die darauf hindeuten, dass dem diskursiven Feld ein hohes Maß an Eigendynamik zukommt, das nicht einfach auf politische, sozialstrukturelle oder ökonomische Bedingungen zurückgeführt werden kann. Die zwischen den einzelnen Gruppierungen geführten Auseinandersetzungen weisen solche Tendenzen zur Konfliktverschärfung, in denen Ideen und Interessen, Glaubensinhalte und Machtverhältnisse, Überzeugungen und Zwecke eine nur schwer auseinander zu haltende Mischung eingehen, immer wieder auf. Da vergleicht zum Beispiel – ich greife hier Fälle auf, über die in den auf der Tutzingener Tagung gehaltenen Beiträgen berichtet wurde – der bruderrätlich geprägte, langjährige Präses der Evangelischen Kirche

im Rheinland Joachim Beckmann auf einmal das Politische Nachtgebet mit Veranstaltungen der Deutschen Christen (Peter Cornehl)³ oder der einer kritischen Rationalität verpflichtete Hamburger Theologe Helmut Thielicke die Studentenbewegung mit den Braunen Horden (Norbert Friedrich) oder der in der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ eine führende Rolle spielende Hellmuth Frey den Kölner Kirchentag von 1965 mit der Sportpalastkundgebung von 1933 (Siegfried Hermle). So reizvoll es ist, solche argumentativen Überspitzungen herauszuarbeiten, so notwendig ist es zugleich doch auch, sie in größere Kontexte einzuordnen und ihre Funktion in den gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen der Zeit aufzuzeigen. Die Bezugnahme auf den die Kirchen erfassenden Prozess des gesellschaftlichen Bedeutungsrückgangs und seine gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und kulturellen Determinanten bietet sich dabei immer wieder als übergreifender analytischer Bezugsgesichtspunkt an und könnte auf diese Weise als eine Art leitmotivisches Bezugsproblem für die Durchführung der unterschiedlichen Analysen dienen.

2. Probleme der Periodisierung

Ein weiteres Problemfeld bezieht sich auf die Frage nach der Periodisierung der 1960er und 70er Jahre. Bevor dieser Zeitraum auf sinnvolle Art und Weise unterteilt werden kann, muss man die Frage stellen, worin die Kriterien für eine überzeugende Periodisierung bestehen könnten. Orientiert man sich an politischen Zäsuren, etwa an den jeweiligen Umbildungen der Regierungskoalitionen oder an Anfang und Ende der Adenauer-Ära (Dieter Rucht), so fungieren zuweilen Jahreszahlen als Einschnitte, die sich mehr durch Kontinuität als durch einen Bruch auszeichnen. Nimmt man äußere Ereignisse wie etwa den Bau der Berliner Mauer, die Erschießung Benno Ohnesorgs oder den NATO-Doppelbeschluss als Eckpunkte für die vorzunehmende Periodisierung (Wolf-Dieter Hauschild), dann hat

³ Die in Klammern gesetzten Namen bezeichnen die Autoren der Beiträge, die in dem in Anmerkung 1 genannten Sammelband enthalten sind.

man eventuell zu viele einschneidende Ereignisse zur Verfügung, um den Zeitabschnitt sinnvoll zu unterteilen. Für die erste Hälfte der 1960er Jahre konkurrieren dann etwa solche Ereignisse wie das Ende der Ära Adenauer im Jahre 1963, das Einschwenken der sozialdemokratischen Opposition auf den außen- und deutschlandpolitischen Regierungskurs im Juni 1960, der deutsch-französische Vertrag und die Ansätze zu einer neuen Ostpolitik im Jahre 1963, der Bau der Berliner Mauer von 1961, der Eintritt der bis dahin oppositionellen Sozialdemokratie in die Bundesregierung im Jahre 1965 sowie der erste Wachstumskonjunkturreinbruch von 1966 miteinander. Angemessener dürfte es daher sein, soziale Wandlungsprozesse für die Periodisierung heranzuziehen (möglicherweise kombiniert mit ereignisgeschichtlich bestimmten Zäsuren, anhand derer sich die Signaturen einer Zeitperiode besonders sinnbildlich veranschaulichen lassen) und danach zu fragen, welche typischen sozialen Merkmale eine Periode von einer anderen unterscheiden.

Eine erste Zäsur lässt sich Ende der 1950er Jahre ausmachen. Die Jahre davor sind gekennzeichnet durch das Ineinander von Wiederaufbau und Modernisierung⁴, das Ende der 1950er Jahre zu einem gewissen Abschluss kommt, insofern als in dieser Zeit die Rückkehr zur „Normalität“ erreicht wurde und sich eine neue Kultur des Wohnens, des Konsums und des Reisens auszubreiten begann⁵. Auch wenn man aufgrund neuer historischer Untersuchungen die 1950er Jahre heute nicht mehr wie noch vor kurzem als „bleierne Zeit“ bezeichnen kann, muss man doch deutlich zwischen der öko-

⁴ *Schildt, Axel/Sywottek, Arnold* (Hg.): *Modernisierung im Wiederaufbau: Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*. Bonn 1993; zuvor schon *Schwarz, Hans-Peter*: *Modernisierung oder Restauration? Einige Vorfragen zur künftigen Sozialgeschichtsforschung über die Ära Adenauer*. In: *Düwell, Kurt/Köllmann* (Hg.): *Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter*, Bd. 3. Wuppertal 1984, S. 278–293.

⁵ Vgl. *Niethammer, Lutz*: „Normalisierung im Westen“: Erinnerungsspuren in die 50er Jahre. In: *Brunn, Gerhard* (Hg.): *Neuland: Nordrhein-Westfalen und seine Anfänge seit 1945/46*. Essen 1987, S. 175–206; *Pallowski, Katrin*: *Wohnen im halben Zimmer: Jugendzimmer in den 50er Jahren*. In: *Bucher, Willi/Pohl, Klaus* (Hg.): *Schock und Schöpfung: Jugendästhetik im 20. Jahrhundert*. Darmstadt 1986, S. 284–290.

nomischen Modernisierung auf der einen Seite und der politischen und kulturellen Modernisierung auf der anderen unterscheiden. In ökonomischer Hinsicht waren die 1950er Jahre durch ein nachholendes Industriewachstum charakterisiert, für das sich in keiner anderen europäischen Volkswirtschaft Vergleichbares findet⁶. Kulturell und politisch gesehen aber waren kritische Öffentlichkeit, Diskurs, Dialog, Pluralismus und Individualismus in den 1950er Jahren keineswegs so stark anerkannt wie bereits wenige Jahre später. Werte wie Ordnung, Fleiß, Disziplin und Gehorsam rangierten vor Selbstentfaltungswerten⁷ und gaben der Gesellschaft ein kleinbürgerliches Gepräge.

Die Kirchen partizipierten an dem Bestand des industriegesellschaftlichen, kleinbürgerlichen Wertehaushalts und bezogen ein hohes Maß ihrer sozialen Stabilität aus ihrer Übereinstimmung mit den gesellschaftlich akzeptierten Wertemustern⁸. In den Familien wurden viele Kinder noch immer christlich sozialisiert, und die Menschen nahmen die kirchlichen Angebote noch in hohem Maße wahr. In dieser Zeit beanspruchte die Kirche auch noch ein gewisses Deutungsmonopol und versuchte das, was die gesellschaftlichen Zustände ausmachte, theologisch auf den Punkt zu bringen. Die Theologie traute sich zu, die politische Situation allgemeingültig auszu-deuten. Unter Zuhilfenahme metaphysischer Kategorien wurde der Untergang des Dritten Reiches als Gottes strafendes Gericht über die widergöttliche Herrschaft feindlicher Dämonen gedeutet und die eigene Zeit als Zeit der Entscheidung zwischen Gott und Gegen-Gott stilisiert⁹. Eingebettet in den nachfaschistischen Gründungs-

⁶ *Sywottek*, Arnold: Wege in die 50er Jahre. In: A. Schildt/A. Sywottek, Modernisierung (wie Anm. 4), S. 13–39.

⁷ Vgl. unten, S. 125, Grafik 2.

⁸ *Gabriel*, Karl: Christentum zwischen Tradition und Postmoderne. Freiburg; Basel; Wien 1992.

⁹ *Greschat*, Martin: Zwischen Aufbruch und Beharrung: Die evangelische Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Conzemius, Victor/Greschat, Martin/Kocher, Hermann (Hg.): Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte: Referate der internationalen Tagung in Hünningen/Bern (Schweiz) 1985. Göttingen 1988, S. 99–126.

konsens der Bundesrepublik beteiligten sich die evangelischen Kirchen an den gesamtgesellschaftlich bedeutsamen Debatten über die Wiederaufrüstung und die Atombewaffnung der Bundesrepublik und nahmen auch eine öffentlich sichtbare Funktion in der Wahrung gesamtdeutscher Interessen wahr. Insbesondere die Kirchentage von 1954 in Leipzig und 1956 in Frankfurt/Main wurden zu machtvollen Demonstrationen des Bekenntnisses zur Einheit der Nation (Harald Schroeter-Wittke). Zugleich waren die evangelischen Kirchen damit hineingerissen in den politischen Konflikt zwischen Westintegration und nationaler Orientierung, und auch wenn profilierte Vertreter des bundesdeutschen Protestantismus wie Martin Niemöller in rhetorisch überspitzter Form der Einheit der Nation vor der Westbindung der Bundesrepublik den Vorrang zu geben schienen, so stellte sich der Rat der EKD doch schon 1950 in einer offiziellen Erklärung auf den Standpunkt, dass die Würde und Freiheit des Menschen nach christlicher Lehre unantastbar sind und die Einheit des deutschen Volkes, auch wenn das deutsche Volk unter deren Verlust schwer leide, nicht mit der Preisgabe dieser Würde und Freiheit erkaufte werden dürfe¹⁰. In der Ära Dibelius trat die evangelische Kirche immer wieder dezidiert für die Anerkennung der Menschenrechte, der Freiheit, Würde und Unantastbarkeit des Menschen ein und verurteilte alle kollektivistischen und totalitären Ideen. Auch in dieser Vorordnung individualistischer vor kollektivistische Werte hatte sie Teil am bundesdeutschen Gründungskonsens.

Wenn auch die Orientierung an kleinbürgerlichen Werten, der Rückzug ins Private, die Skepsis gegenüber der Politik und die Konzentration auf das kleine private Glück typisch für die 1950er Jahre waren, so muss man doch mit Frank-Michael Kuhlemann¹¹ festhalten, dass sich in dieser Zeit zugleich auch ein bedeutsamer Mentalitätswandel vollzog. Zunehmend ließ sich die Bevölkerung auf die

¹⁰ Kirchliches Jahrbuch 76, 1949, S. 253.

¹¹ *Kuhlemann*, Frank-Michael: Nachkriegsprotestantismus in Westdeutschland: Religionssoziologische und mentalitätsgeschichtliche Perspektiven. In: Mitteilungen der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte 19, 2001, S. 1–29, S. 8ff.

neuen politischen Verhältnisse ein, bewertete sie die eigene Gegenwart positiver, akzeptierte die Parteiendemokratie und löste sich von traditionellen Einstellungen. In den evangelischen Kirchen erfolgte die Einübung in die Demokratie auch über die in den evangelischen Akademien geführten Debatten über die Wiederbewaffnung. Dennoch sollte man die sich vollziehenden Veränderungsprozesse nicht überschätzen, besaßen diese Prozesse doch nur eine begrenzte Reichweite.

Gesellschaftlich sichtbarer wurden die Veränderungen ab Ende der 1950er Jahre. Der Prozess des Wiederaufbaus ging über in den Prozess der Modernisierung. Um 1960 hatten viele das Gefühl, an der Schwelle zu einer neuen Gesellschaft zu stehen¹². Ein Klima der Reformbereitschaft breitete sich aus, zugleich verbunden mit der Bereitschaft, Fehlentwicklungen im Wiederaufbau, etwa in der Stadtentwicklung, mit harter Kritik zu bedenken¹³. Der Grundprozess des sozialen Wandels, wie er sich in den 1960er Jahren vollzog, war die durch bedeutsame ökonomische Wachstumsraten bereits in den 1950er Jahren vorbereitete explosionsartige Steigerung des Lebensstandards, die sich in einer zunehmenden Ausstattung der Haushalte mit einem Pkw, mit Bad und WC, mit Waschmaschine, Fernseher und Kühlschrank ausdrückte. Diese Wohlstandssteigerung trug entscheidend zum Akzeptanzgewinn der Demokratie und zur Konsolidierung des politischen Systems der Bundesrepublik bei. Sie führte aber auch zu einer sich schrittweise vollziehenden Veränderung des öffentlichen Klimas in der Bundesrepublik, greifbar zunächst in der Formierung einer kritischen Öffentlichkeit und einem dieser Öffentlichkeit korrespondierenden stark ansteigenden politischen Interesse in der Bevölkerung. Man denke in diesem Zusammenhang etwa an die Politisierung der Schriftsteller, die damals indirekt oder offen

¹² *Richter*, Hans Werner (Hg.): Bestandsaufnahme: Eine deutsche Bilanz 1962. München 1962.

¹³ *Salin*, Edgar: Urbanität. In: Erneuerung unserer Städte. Hg. vom Deutschen Städtetag 1960. Augsburg 1960, S. 9–35; *Bahrdt*, Hans Paul: Die moderne Großstadt: Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Reinbek 1961.

zur Wahl der SPD aufriefen¹⁴, an die Spiegel-Affäre von 1962, die 1962 einsetzende Ausstrahlung des Fernsehmagazins „Panorama“, die öffentliche Beachtung des auf dem Soziologentag in Frankfurt/Main 1961 ausgetragenen Positivismusstreits oder auch an die 1963 vorgenommene Gründung der „edition suhrkamp“. Die Wohlstandsanhebung ging schließlich aber auch einher mit einer zunehmenden Ausrichtung des Lebens auf Vergnügung, Erholung und Konsum¹⁵, mit dem Aufkommen neuer Musikrichtungen wie der Rock- und Beatmusik, einer neuen Haar- und Kleidermode usw., die freilich in den älteren Generationen auf weitgehende Ablehnung stießen. Auch wenn die Zeit der frühen 1960er Jahre nicht einem gesellschaftlichen Aufbruch gleichkam, wie er dann für das Ende der 1960er Jahre charakteristisch werden sollte, so war es doch eine „Phase der Gärung“, „in der sich eine Fülle von Veränderungsimpulsen wechselseitig verstärkten“¹⁶ und deren tragendes Gerüst der unübersehbare wirtschaftliche Aufschwung bildete.

Die evangelischen Kirchen wollten an diesem sich abzeichnenden Prozess der Modernisierung und Veränderung teilhaben. Indikatoren dafür waren die Diskussionen über die Kirchenreform und die Laienmobilisierung, das Konzept der missionarischen Gemeinde, die Öffnung gegenüber den Humanwissenschaften. Man sprang auf den fahrenden Zug der Modernisierung auf und reklamierte gesellschaftliche Relevanz, indem man sich selbst als modern präsentierte. In der Kirchenmusik nahm man die aus der Gesellschaft kommenden Bewegungen – Rock, Beat, Jazz – auf und suchte die Kirchenmusik an diese Bewegungen zu adaptieren (Peter Bubmann). In der

¹⁴ *Walser*, Martin (Hg.): *Die Alternative oder brauchen wir eine neue Regierung?* Reinbek 1961.

¹⁵ *Schildt*, Axel: *Materieller Wohlstand – pragmatische Politik – kulturelle Umbrüche. Die 60er Jahre in der Bundesrepublik.* In: *Schildt*, Axel/ *Siegfried*, Detlef/ *Lammers*, Karl Christian (Hg.): *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Darstellungen. 37).* Hamburg 2000, S. 21–53, S. 35.

¹⁶ *Schönhoven*, Klaus, *Aufbruch in die sozialliberale Ära: Zur Bedeutung der 60er Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik.* In: *GG* 25, 1999, S. 123–145, S. 127.

Praktischen Theologie glaubte man, das Anliegen des christlichen Glaubens in der Terminologie der Gesellschafts- und Humanwissenschaften darstellen zu können und entdeckte die demokratische Öffentlichkeit als den Horizont der christlichen Verkündigung (Hans-Ekkehard Bahr). Und in der ökumenischen Arbeit ließ man sich das Thema der Verkündigung durch die Welt vorgeben und meinte, „Christus wirkt inkognito durch die Technik und Säkularität“ (Richard Shaull, vgl. Reinhard Frieling). Der Glaube an die Gestaltbarkeit und Reformierbarkeit der Gesellschaft bestimmte nicht nur weite Teile der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, sondern prägte auch das kirchliche Handeln. Selbst dort, wo sich die Kirche gesellschaftlichen Herausforderungen gegenüber sah und ihre eigene Situation als kritisch deutete, war ihr Handeln noch von der Überzeugung geleitet, mit den anstehenden Problemen fertig werden und sie durch Effektivitätssteigerungen, Dialog, Transparenz und rationale Argumentation bewältigen zu können¹⁷. Das Drängen auf Rationalität, Modernisierung und Effizienz gehörte damals ebenso zu diesem Gestaltungsoptimismus wie die Faszination, die von Planungen und konstruktiven Entwürfen ausging¹⁸.

Es ist klar, dass sich angesichts eines solchen Reformeifers die Kräfte aneinander rieben¹⁹ und auch Gegenstimmen laut wurden. Für erweckliche Kreise stand zum Beispiel das Entmythologisierungsprogramm Rudolf Bultmanns, mit dem dieser das Anliegen des Evangeliums in ein modernes Gegenwartsverständnis übertragen wollte, für einen Prozess der schleichenden Auflösung des traditionellen Verständnisses der Bibel als Wort Gottes. 1963 entstand der Betheler Kreis, der sich der Tendenz zur Anpassung an den Zeitgeist

¹⁷ *Greschat*, Martin: Protestantismus und Evangelische Kirche in den 60er Jahren. In: A. Schildt/D. Siegfried/K. C. Lammers, *Dynamische Zeiten* (wie Anm. 15), S. 544–581, S. 544.

¹⁸ Ebd., S. 546.

¹⁹ Elisabeth Noelle-Neumann (Die Verklärung: Adenauer und die öffentliche Meinung 1949–1976. In: Blumenwitz, Dieter u. a. [Hg.]: *Konrad Adenauer und seine Zeit*. Bd. 2: Beiträge der Wissenschaft. Stuttgart 1976, S. 523–554, S. 527) spricht von der „gereizten Stimmung, dem febrigen, auf Veränderung drängenden Meinungsklima, das damals alle Handelnden empfanden“.

zu widersetzen suchte. 1966 wurde in Hamm die evangelikale Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ ins Leben gerufen. Bereits 1963 war der Kirchentag in Dortmund unter dem Motto „Mit Konflikten leben“ durchgeführt worden²⁰.

Diese Tendenz zur Pluralisierung, ja zur Polarisierung und zur Zuspitzung von Gegensätzen verstärkte sich im Laufe der 1960er Jahre, womit die dritte hier zu benennende Zäsur markiert ist. Sie fällt wohl in die Jahre zwischen 1966 und 1968, in denen sich in der Tat die Polarisierung zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen noch einmal verschärfen sollte. Auf der einen Seite herrschte im letzten Drittel der 1960er und im ersten Drittel der 1970er Jahre in breiten Kreisen der Bevölkerung eine derart ungebrochen optimistische Sicht auf die Zukunft wie in keiner anderen Phase der westdeutschen Geschichte²¹. Zum anderen fällt in diese Zeit die radikale Gesellschaftskritik der jungen Generation, die sich auf den Imperialismus, Neo-Kolonialismus, den Vietnam-Krieg, den Umgang mit der Nazi-Vergangenheit wie überhaupt auf das gesellschaftliche Establishment richtete. Auf der einen Seite stehen die weit ausgreifenden Planungsaktivitäten der Bundesregierung und der Länder, schon beginnend in der Großen Koalition von 1965, auf der anderen die sich verbreiternde Außerparlamentarische Opposition, auf die große Bevölkerungsteile wiederum mit Hass und Ablehnung reagieren. Haben wir es in dieser Zeit einerseits mit der zunehmenden Akzeptanz der SPD und ihrem Aufstieg zur Regierungspartei zu tun, so andererseits mit wachsenden Erfolgen der 1964 gegründeten NPD. 1969 trat die SPD zur Bundestagswahl mit der Wahlparole „Wir schaffen das moderne Deutschland“ an. Die Studentenrevolte aber in ihrer Mischung aus Protestbewegung, Generationenkonflikt, Kulturrevolution und Marxismus trat mit dem Anspruch an, verkrustete Zustände zu überwinden. Versucht man, das Anliegen der schwer auf einen Nenner zu bringenden Studentenrevolte auf den Punkt zu bringen, so könnte man sagen:

²⁰ *Schröter*, Harald: Kirchentag als vorläufige Kirche: Der Kirchentag als eine besondere Gestalt des Christentums zwischen Kirche und Welt. Stuttgart 1993, S. 240, S. 257f.

²¹ A. *Schildt*, Wohlstand (wie Anm. 15), S. 48.

Der Kern bestand in der Kritik an der Beharrungskraft der großen gesellschaftlichen Institutionen, an Staat, Parteien, Polizei, Militär, Kirche, und in dem komplementären Einsatz für die Rechte des Einzelnen und seinen Anspruch auf Selbstverwirklichung. Das Individuum wird von den Vertretern der Studentenbewegung hochgehalten, die Institutionen hingegen werden kritisiert. Diese Institutionenkritik war stark ökonomisch bedingt. In einer Zeit ökonomischer Sicherheit und steigenden Wohlstands, in einer Periode des Friedens und der Zukunftsgewissheit standen für die junge Generation nicht mehr Fragen der materiellen Existenzsicherung im Vordergrund, sondern Probleme der Selbstentfaltung, der politischen Partizipation und infolgedessen Probleme gesellschaftlicher Restriktionen. Von Ronald Inglehart²² stammt der Vorschlag, die Veränderungen dieser Zeit mit dem Begriff des Wertewandels von materialistischen hin zu postmaterialistischen Wertorientierungen zu belegen. Indem hier ein solcher Zusammenhang zwischen ökonomischen und kulturellen Veränderungen behauptet wird, wird die Studentenbewegung zum einen als Ausdruck einer dynamischen Modernisierung interpretiert, zum anderen aber auch als Faktor dieses Modernisierungsprozesses. Letztlich wurden durch die Studentenbewegung mit ihren hoch gespannten Emanzipations-, Demokratisierungs- und Selbstverwirklichungsansprüchen die politische Westorientierung der Bundesrepublik und ihre kulturelle Liberalisierung breit fundiert²³. Vor allem in alltagskultureller Hinsicht, etwa was die Geschlechterbeziehungen angeht, trug sie zur Modernisierung der westdeutschen Gesellschaft nicht unerheblich bei.

Die Kirche war von diesen sozialen, politischen, ökonomischen

²² *Inglehart*, Ronald: Wertewandel in westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. In: Klages, Helmut/Kmicciak, Peter (Hg.): Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/M. 1979, S. 279–316; *ders.*: Culture Shift in Advanced Industrial Society. Princeton 1990; *ders.*: Modernisierung und Postmodernisierung: Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften. Frankfurt/M.; New York 1997.

²³ A. *Schildt*, Wohlstand (wie Anm. 15), S. 52.

und kulturellen Wandlungsprozessen tief betroffen. Ende der 1960er Jahre setzte die Austrittsbewegung ein, die 1974 ihren Höhepunkt erreichte, und die Kirche verlor einen Großteil ihrer regelmäßigen Gottesdienstbesucher. Seitdem ist ein Auseinanderfallen zwischen dem kirchlichen und dem gesellschaftlichen Wertesystem zu beobachten²⁴, wodurch das Bemühen der Kirchen um Nachfolge und das Streben der Menschen nach Freiheit und Selbstbestimmung, ihre Suche nach sozialer Gerechtigkeit und nach einem Abbau von Autoritäten sowie ihr Anspruch auf Erfüllung in diesem Leben nicht mehr zur Deckung gebracht werden können. Die Kirchen werden seitdem zunehmend als Institutionen der Behinderung von Individualität und Autonomie wahrgenommen und zu den Verwirklichungsinteressen des einzelnen, sogar zu seinen religiösen Bedürfnissen, in Gegensatz gebracht. Die Kirchen reagieren auf diese Tendenz, indem sie nun ihrerseits dem Selbstbestimmungswunsch der Individuen Rechnung tragen und an die Stelle monologisierender Verkündigungsformen den Dialog setzen, der auf Wünsche und Probleme des Individuums eingeht.

Gleichzeitig wird in den evangelischen Kirchen Ende der 1960er Jahre nicht nur das Individuum zunehmend ins Zentrum gerückt und von den bürgerlichen, den bürokratischen, verkrusteten Strukturen des Staates, der Parteien, ja sogar der Kirche abgehoben; es gewinnen auch Werte des Universalismus wie Solidarität, Frieden, Gerechtigkeit oder Ökumene an Bedeutung. Wenn man sich fragt, wie in dieser Zeit eine stärkere Orientierung an universalistischen oder kollektiven Werten und eine stärkere Betonung des Individualismus zusammengehen, so könnte man sagen: Beide gehören insofern zusammen, als die zwischen dem Individuum und den kollektiven Zielen liegenden Institutionen von beiden Haltungen negativ betroffen sind. Der Kern dieses Wertewandels liegt also in der Institutionenkritik.

Die letzte Zäsur in dem uns interessierenden Zeitraum fällt in die

²⁴ *Schmidtchen*, Gerhard: Zwischen Kirche und Gesellschaft: Forschungsbericht über die Umfragen zur Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg i. Br. 1972.

Zeit um das Jahr 1973. Mit dem Ölpreisschock vom Herbst 1973 veränderte sich das allgemeine gesellschaftliche und politische Klima. Die optimistischen Zukunftserwartungen zerbröselten. Man sprach von den „Grenzen des Wachstums“ (Club of Rome), vom „Ende der Fahnenstange“²⁵. Bis 1973 lag die Arbeitslosenquote in der Bundesrepublik bei 0,8 Prozent, 1975 bei 4,6 Prozent. Die Wachstumsrate, die vor der Ölkrise bei fast fünf Prozent gelegen hatte, sank in den Minusbereich. Die neuen sozialen Bewegungen entstanden, die Bürgerinitiativen, die neue Frauenbewegung, der Ökoprotest. Die Umweltproblematik stieg zum zentralen Thema öffentlicher Diskussionen auf. In Berlin, Köln, München, Marburg, Heidelberg und anderen Städten etablierte sich als Erbe der 68er eine linksorientierte Alternativkultur mit Stadtteilzeitungen, Stadtteilkneipen, Kleinkunstszenen und alternativen Lebensformen in WGs.

In dieser Zeit gehen die Kirchenaustritte in Westdeutschland wieder deutlich zurück und vollzieht sich weltweit eine Aufschwungsbewegung charismatischer, evangelikaler und fundamentalistischer religiöser Gruppierungen. Der Fundamentalismus, den es im 20. Jahrhundert immer gegeben hat, der aber seine Netzwerkstrukturen in den 1950er und 60er Jahren abseits von der großen Politik entwickelt hatte, kehrte Ende der 1970er Jahre in die Öffentlichkeit zurück. Es ist erklärungsbedürftig, warum die charismatischen Gruppierungen in Deutschland von diesem weltweiten Trend nur partiell profitierten. Auch wenn es gerade in dieser Zeit in Deutschland so etwas wie einen Aufbau von evangelikalen Parallelstrukturen gab – der zur Informationspolitik der EKD parallel laufende Pressedienst „idea“ wird gegründet, und es werden evangelikale Ausbildungsstätten geschaffen –, kommt es doch nicht zum Bruch mit der evangelischen Kirche. Die Polarisierung, die für die späten 1960er Jahre typisch war, schwächt sich ab. Möglicherweise waren im Gegensatz zu anderen Gesellschaften die Großkirchen in Deutschland nicht profiliert genug, als dass man sich scharf von ihnen absetzen konnte. Möglicherweise nahm diese Tatsache der Bekenntnisgemeinschaft den nötigen Schwung. Zugleich war diese

²⁵ *Wolfrum*, Edgar: Aufruhr und Zuversicht. In: *Die Zeit*, 9. Februar 2006, S. 12.

Zeit durch Prozesse der kirchlichen und theologischen Pluralisierung gekennzeichnet. Die Politisierung des Evangeliums wird ebenso betrieben wie eine neue Innerlichkeit Konjunktur hat. Beispielhaft wird diese Pluralisierung deutlich in der Entwicklung des Kirchentags hin zu einem Markt der Möglichkeiten. Jeder sucht auf ihm die Gelegenheit zur Selbstdarstellung, aber es entsteht die Frage, inwieweit die Kirche noch eine Klammer für die unterschiedlichen Bestrebungen anbieten und die divergierenden Tendenzen zusammenhalten kann.

3. Theoretische Leitdifferenzen

Worin könnten die Interpretamente bestehen, von denen her das Feld theoretisch in Blick genommen zu werden vermag? Um die dominanten Tendenzen der Entkirchlichung und Säkularisierung auf den Begriff zu bringen, bietet sich das Theorem der funktionalen Differenzierung an²⁶. Funktionale Differenzierung meint, dass die einzelnen Teilsysteme der Gesellschaft mehr und mehr auseinander treten und Religion und Kirche die Fähigkeit verlieren, eine die Gesellschaft übergreifende Gesamtdeutung der Wirklichkeit verbindlich zu installieren. In den 1950er Jahren konnte die Kirche noch so etwas wie ein Deutungsmonopol für die Gesellschaft beanspruchen, aber schon im Laufe der 1950er Jahre und dann vor allem in den 1960er und 70er Jahren wurde zunehmend deutlich, dass dieses Deutungsmonopol nicht aufrechtzuerhalten war und sich aus dem Evangelium nicht mehr ableiten ließ, welche politischen und moralischen Entscheidungen zu treffen sind. Schon die so genannte „Ohnmachtsformel“ der EKD-Synode in Berlin-Spandau 1958 zeigte, dass das Evangelium nicht mehr die Leitlinie dafür bereitstellen konnte, wie eine politische Frage, in diesem Falle die Frage nach der Friedenssicherung durch Atombewaffnung, zu beantworten ist. „Wir bleiben unter dem Evangelium zusammen und mühen uns um die Überwindung dieser Gegensätze. Wir bitten Gott, er wolle uns durch sein Wort zu gemeinsamer Erkenntnis und Entscheidung füh-

²⁶ *Luhmann, Niklas: Funktion der Religion. Frankfurt/M. 1977.*

ren.²⁷ – Das war der Kompromiss, den die Synode schließlich gefunden hat, der aber die geringe Steuerungskraft der Theologie bereits unübersehbar zur Anschauung bringt. Als ähnlich stumpf erwies sich die theologische Argumentation auch im Zusammenhang mit dem Tübinger Memorandum von 1962 und der EKD-Ostdenkschrift von 1965. Jedes Mal war es der Theologie verwehrt, aus dem Evangelium klare Folgerungen für die politische Vernunft abzuleiten und als allgemeingültig durchzusetzen. Spätestens mit der 1968er Bewegung wurde klar, dass aus den Geboten Gottes auch nicht mehr zwingend folgte, wie sich der Einzelne in seinem Sexualverhalten zu entscheiden hat. Die Theologie verlor mehr und mehr ihre steuernde Funktion und musste zunehmend akzeptieren, dass es unterschiedliche Lebensstile, sexuelle Orientierungen, alltagsweltliche Präferenzen und politische Optionen gibt, die theologisch gleichermaßen legitim sind.

Neben dem Modell der funktionalen Differenzierung ließe sich zur begrifflichen Erfassung der Veränderungsprozesse in dem betrachteten Zeitraum möglicherweise gewinnbringend mit der Individualisierungsthese arbeiten. Individualisierung meint, dass die traditionellen Milieus sich auflösen und der Einzelne nicht mehr so stark wie früher durch Herkunftsbindungen, Nachbarschaft, Region, Stand und Klasse geprägt ist²⁸. Sowohl im politischen als auch im religiösen Bereich entscheidet das Individuum zunehmend selbst darüber, welche Position es einzunehmen gedenkt. Dabei legt es ebenfalls großen Wert darauf, seine Entscheidungen authentisch zu treffen. Eine solche Individualisierung des politischen und religiösen Entscheidens hat zur Folge, dass der Einzelne seine Überzeugungen und Verhaltensweisen nicht mehr mit der Mehrheit seiner Nachbarn und Verwandten teilt und in ihnen durch seine Umwelt bestärkt wird. Damit aber verlieren religiöse Überzeugungen und Praktiken

²⁷ *Welther*, Christian (Hg.): *Atomwaffen und Ethik: Der deutsche Protestantismus und die atomare Aufrüstung 1954–1969. Dokumente und Kommentare.* München 1981, S. 139.

²⁸ *Beck*, Ulrich: *Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungstendenzen und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten.* In: *Soziale Welt, Sonderband 2, 1983, S. 35–74.*

ihre selbstverständliche Geltung, die sie in geschlossenen sozialmoralischen Räumen noch besaßen.

Die evangelische Kirche muss auf die sich vollziehenden Prozesse der funktionalen Differenzierung, der Individualisierung und der daraus folgenden Pluralisierung reagieren. Auf der einen Seite scheint die Kirche in den 1960er und 1970er Jahren tatsächlich in der Lage zu sein, viele von diesen von der Gesellschaft ausgehenden Impulsen und Tendenzen aufzunehmen und intern zu verarbeiten. Die traditionsbestimmte Institution Kirche scheint eine enorme Lernfähigkeit zu besitzen. Jan Hermelink hat gezeigt, wie sich die einzelnen übergemeindlichen Dienste ausdifferenzieren, wie die Kirche immer wieder neue Stellen und Ämter schafft und zu einem immer komplexeren System wird. Dies wird man als eine Reaktion auf die gesellschaftlich ablaufenden Prozesse der funktionalen Differenzierung interpretieren müssen, also auf die Ausdifferenzierung einzelner gesellschaftlicher Bereiche wie Arbeitswelt, Tourismus, Stadtentwicklung, Bildung usw., die zunehmend ihre eigene Sachlogik entwickeln und in die die Kirche, will sie gesellschaftliche Relevanz erlangen, hineinwirken muss. Das kann die Kirche natürlich nur, indem sie ihre parochialen Strukturen durch funktionale Differenzierung nun eben auch intern ergänzt. Wie stark die Kirche fähig und bereit ist zu lernen, wird unter anderem an dem Nebenaspekt deutlich, dass Stellenbesetzungen zunehmend nur auf Zeit vorgenommen werden. Selbst in der Kirche rechnet man offenbar damit, falsche Entscheidungen zu treffen, deren Schaden nur dadurch eingegrenzt werden kann, dass man sie revidiert. Auch hier erweist sich die Kirche wieder als eine enorm flexible Institution. Zugleich wird sie in der Öffentlichkeit aber als verkrustet, erstarrt, altmodisch, bürokratisch und hierarchisch angesehen. Man traut ihr wenig Innovationskraft zu. Wenn dann überraschenderweise die Frauenordination eingeführt wird, nimmt die Öffentlichkeit das nicht einmal wahr (Helga Kuhlmann). Die Indifferenz weiter Teile der Bevölkerung gegenüber der Kirche hat in den 1960er und 70er Jahren anscheinend bereits solche Ausmaße angenommen, dass die beachtliche Veränderungsfähigkeit der Kirche nicht einmal ins Bewusstsein tritt. Es ist offensichtlich, dass die evangelische Kirche in den 1960er und 70er Jahren durch eine enorme Fähigkeit zum Dialog, zum

flexiblen Reagieren auf ablaufende Veränderungen in der gesellschaftlichen Umwelt, durch Kontextsensibilität charakterisiert ist. Es wäre interessant zu untersuchen, wie das in der Kirche im Einzelnen organisiert wurde, welches die Mechanismen waren, über die die Kirche in der Lage war, auf ablaufende Umweltveränderungen zu reagieren. Die Diskrepanz zwischen der Wandlungs- und Lernfähigkeit der Kirche, die durch ihre Transformation von einer monologisierenden zu einer dialogischen Institution unter Beweis gestellt ist, und der Abwendung weiter Teile der Bevölkerung von ihrer Botschaft bedarf der Erklärung.

Bei der Beschäftigung mit solchen und ähnlich gearteten Fragen wird sich die Kirchengeschichte unterschiedlicher Methoden bedienen und den Kontakt zu anderen ebenfalls mit Religion und Kirche befassten wissenschaftlichen Disziplinen suchen müssen. Die Vielfalt der Methoden schließt herkömmliche kirchenpolitische und institutionengeschichtliche Analysen so wenig aus wie modernere kulturwissenschaftliche Ansätze, wie etwa die Diskursanalyse, das biographische Interview, die Mentalitätsgeschichte oder milieutheoretische Fragestellungen. Auch die Heranziehung zeitgenössischer, also aus den 1960er und 70er Jahren stammender sozialwissenschaftlicher Studien kann zu aufschlussreichen Erkenntnissen führen. Trotz der nach dem *cultural turn* in Mode gekommenen Orientierung auf die semantische Ebene des gesellschaftlichen und religiösen Wandels²⁹ sollte die Analyse der interessierenden Deutungsmuster, Diskursarenen, Wissensordnungen und Sinnschemata aber doch stets zurückgebunden bleiben an die harten Daten der ökonomischen, politischen und sozialstrukturellen Veränderungsprozesse, lassen sich die hinter den Ideen stehenden Interessen, Bedürfnisse, Erfahrungen und Nöte doch nur so erfassen. Kulturelle Muster stehen zu ökonomischen Bedingungen in einem konstitutiven Wechselverhältnis. Die Analyse der einen Seite sollte niemals auf Kosten der anderen gehen.

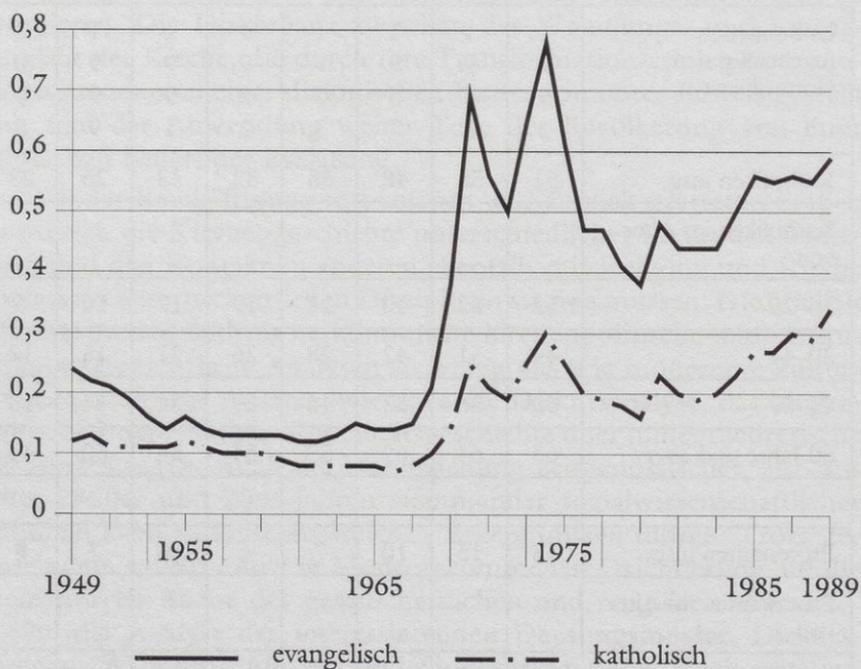
²⁹ Vgl. *Hardtwig*, Wolfgang/*Wehler*, Hans-Ulrich (Hg.): *Kulturgeschichte Heute*. Göttingen 1996; *Daniel*, Ute: *Clio unter Kulturschock: Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft*. In: *GWU* 48, 1997, S. 195–218, S. 259–278.

Tabelle 1: Regelmäßiger Gottesdienstbesuch
der Katholiken und Protestanten
in Westdeutschland 1952–2005 (in %) ³⁰

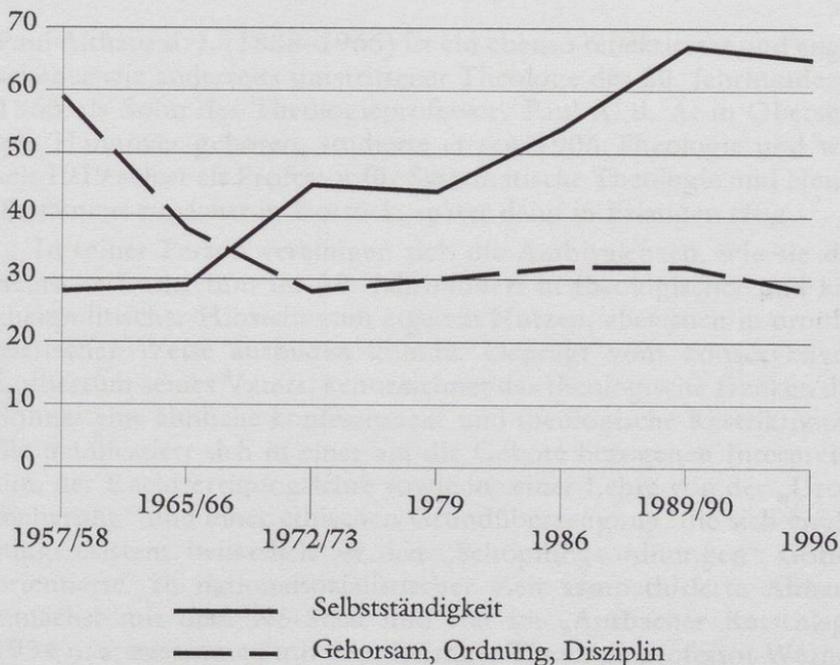
Es besuchten regelmäßig den Gottesdienst	1 9 5 2	1 9 6 3	1 9 6 7	1 9 7 3	1 9 8 2	1 9 9 1	1 9 9 9	2 0 0 5
Katholiken insg.	51	55	48	35	32	33	26	23
Katholiken im Alter von								
16–29	52	52	40	24	19	17	10	6
30–44	44	51	42	28	26	21	15	12
45–59	50	56	53	46	29	34	24	18
60 Jahre und älter	63	64	62	57	54	54	50	41
Protestanten insg.	13	15	10	7	6	8	7	8
Protestanten im Alter von								
16–29	12	11	6	3	4	4	4	3
30–44	7	10	6	3	4	4	3	8
55–59	13	16	11	7	6	7	6	5
60 Jahre und älter	23	24	22	12	12	17	15	13

³⁰ *Allensbacher Institut für Demoskopie*: Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse 1978ff.; *Köcher*, Renate: Religiös in einer säkularisierten Welt. In: Noelle-Neumann, Elisabeth/Köcher, Renate (Hg.): *Die verletzte Nation. Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern*. Stuttgart 1987, S. 164–281, S. 175.

Grafik 1:
Kirchenaustritte in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989
in % der Mitglieder



Grafik 2: Entwicklung der Werte „Selbstständigkeit“ und „Gehorsam, Ordnung, Disziplin“ als Erziehungsziele in Westdeutschland 1957–1996 (in %) ³¹



³¹ Quelle: Eigene Zusammenstellung; Emnid-Informationen, Allbus 1996; *Meulemann, Heiner*: Werte und Wertewandel: Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation. Weinheim 1996, S. 76; *Gensicke, Thomas*: Sozialer Wandel durch Modernisierung, Individualisierung und Wertewandel. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 42/1996*, S. 3–17, S. 10.